Geängstigt

„Jeden Morgen wenn ich aufwachte, fühlte ich als würde etwas Schreckliches passieren"

schreibt Frau M. und fährt fort: „Ich wundere, ob andere Frauen jemals dieses niederdrückende Gefühl gehabt haben, so wie ich es über ein Jahr lang hatte. Ich war so herabgestimmt, daß wenn es nicht für meine Kinder gewesen wäre, ich glaube meinem Leben ein Ende gemacht zu haben. Jeder Tag und jede Nacht war für mich eine Qual. Mich ängstigte es vor dem Schlafengehen, weil ich die meisten Nächte wach lag. Wenn ich schlief, so hatte ich die furchtbarsten Träume. Ich konnte nicht essen. Ich war ganz heruntergekommen, nichts interessierte mich. Ich konsultierte mehrere Aerzte, sie verschrieben mir verschiedene Arzneien, die mir aber nichts halfen. Die Aerzte behaupten, daß es ein nervöser Zusammenbruch war. Ich war immer müde. Von Tag zu Tag fühlte ich es mehr, daß meine Kräfte schwankten. Die kleinste Anstrengung verursachte größte Müdigkeit. Ich wußte, daß ich leider dahinsiechte. Mir kam es vor, als ob ich sterben müßte. Ich war so unglücklich, daß ich nichts darum gab, ob ich lebte oder sterbe. Dann hörte ich was ein feines Tonikum Carnol sein sollte. Zuerst widerstrebte ich mich, es zu gebrauchen, weil ich dachte, daß es mir doch kein Gut tun würde. Zuletzt probierte ich es und erzielte wunderbare Resultate. Ich bin gesund und munter den ganzen Tag hindurch. Ich esse appetitlich und schlafe gesund. Meine Freunde glauben es nicht, daß es Carnol vollbracht hatte. Ich bin nicht mehr in niedergedrückter Stimmung, sondern immer im Frohsinn. Was Carnol für mich getan hat, kann es auch für andere tun.

Carnol wird von allen Droguisten verkauft. Wenn Sie nach Gebrauch einer Flasche gewissenhaft sagen können, daß es nicht geholfen hat, dann bitte schicken Sie uns die leere Flasche zurück und wir erstatten den vollen Kaufpreis.

Carnol wird verkauft von allen Apothekern oder von W. Massig, Regina, Sask.; Deutsche Buchhandlung, 1708 Rose Str., Regina, Sask.; 850 Main Str., Winnipeg, Man.; 9753 Jasper Ave., Edmonton, Alta.; Leonard Fysh Ltd., Moose Jaw, Sask.; Fysh Drug Co. Ltd., Swift Current und Caron, Sask.; Herbert Drug Co., Herbert, Sask.

Vom Rollenlernen.

Plauderei von Artur Wehrlin.

Es ist zweifellos das peinlichste Kapitel im Buche des theatralischen Schaffens, das ich Sie mit mir zu durchblättern einladen will. Das mechanische Auswendiglernen ist eine geisttötende Beschäftigung und hat mit der Kunst als solcher nichts zu tun, es ist die Handwerkertätigkeit des Schauspielers, es ist langweilig zum Auswachsen! Wenn das zu schaffende Charakterbild längst fertig dasteht, man gänzlich einig geworden ist mit Auffassung, szenischer Verteilung der Mittel, weiser Abwägung der Steigerungsmomente und all der Unsumme von Vorarbeit, die eine große Rolle erfordert und die von der Kritik dann in die lieben Worte gefaßt wird: „Es taugte wieder einmal nicht!", beginnt die häßliche Lernerei.

Jeder Schauspieler hat eine andere Methode, sich dieser Strafarbeit zu entledigen. Der eine liest es hundertmal durch, der andere ochst mechanisch, wie der Schuljunge, dem einen fällt's leicht, der andere haut das Buch in die Ecke und trampelt wütend darauf herum, der glaubt es mit Hinterlegen unter das Kopfkissen schaffen zu können, aber wohl keinem bereitet es Freude. Wenn man ein Gedächtnisathlet ist wie Montor, lächelt man ob des Schweißes der anderen. Ihm käm's wohl nicht darauf an, wenn es ins Programm paßte, die ungestrichene Bibel, mit Apokryphen, das Reichskursbuch und das Berliner Adreßbuch auswendig herzusagen. Der Neid könnte einen fressen! Matkowsky, der große Tote, setzte sich in einen Eisenbahnzug, fuhr mit Rückfahrkarte, gleichviel wohin, und stieg in der Heimatstation, von Wissen strotzend, wieder aus. Friedrich Mitterwurzer, das größte Schauspielergenie des verflossenen Jahrhunderts, lief häufig nachts in den Straßen umher und memorierte seine Rollen. Ich traf ihn einmal nachts drei Uhr auf der Donaubrücke in Budapest, im Begriffe, den Donaukarpfen den Quitzow mit vollem Organ an die erstaunten Köpfe zu werfen.

Als Mitterwurzer eingeladen worden war, am Königl. Schauspielhaus in Berlin den Tell zum ersten Male zu spielen, hielt er sich zufällig in Graz auf. An einem Sonntag nachmittag traf er mich im Stadtpark, der von Menschen wimmelte, nahm mich unter den Arm und fragte: „Haben Sie schon den Tell gespielt?" Ich bejahte; ich hatte immer alles gespielt — man kann nie wissen — „dann strecken Sie mir einmal die Erzählung bei den Fischern vor. Ich machte ein blödes Gesicht und fragte: „Wo?" „Na! hier, gleich hier." Wir standen gerade auf dem Kinderspielplatz. Ein paar Dutzend Kindermädchen mit den dazugehörigen Soldaten saßen im Kreis auf den Bänken, und ich malte mir das freudige Halloh aus, mit dem der Schweizer Patriot von der krabbelnden Kinderschar mit Anhang begrüßt werden würde. Ich lehnte also verschämt ab. Mitterwurzer stellte sich, ohne zu überlegen, mitten in die Sandkiste und sprach, wie ich es nie wieder gehört, die Tell-Erzählung. Und siehe da! Das Genie siegte. Die Mädels und ihre Begleiter liefen herzu und dachten, ein Wahnsinniger sei ausgebrochen, aber schon nach ein paar Minuten waren sie im Banne des grandiosen Mimen. Von allen Seiten liefen die Leute zusammen, und selbst die Kinder hörten auf, im Sande zu scharren. Donnernder Applaus und nicht endenwollendes Bravorufen begleitete die improvisierte Tellvorstellung. Freilich muß man schon Mitterwurzer sein, zu so was.

Der berühmte Hofburgschauspieler Bernhard Baumeister, der beiten einer, hatte eine gehegte Abneigung gegen alles, was Rollenlernen hieß. Wenn er die Bühne betrat, schritt er geradeswegs auf den Kasten los und ließ sich nur durch elementare Ereignisse von diesem heiligen Platze verdrängen. Thimig, der spätere Burgtheaterdirektor, riet einem Neuangekommenen: „Lassen Sie sich nie einfallen, vor dem Kasten stehen zu wollen, das ist Baumeisters Platz! Nur Gabigon darf sich herausnehmen, sich heranzudrängeln. Dann stehen die beiden Arm in Arm."

Heinrich Laube inszenierte den Faust und Baumeister mußte den Erdgeist spielen. Ein rechteckiger Ausschnitt war in die Hinterwand gemacht, und Baumeister stand dahinter vor einem langen grauen Schleier gedeckt, weit, weit ab vom rettenden Einsager. Laube saß im Parkett und braute das Donnerwetter für den natürlich wieder unwissenden Baumeister. Aber, o Wunder! Baumeister sprach ohne Zögern, ohne Stocken, glatt wie aus der Pistole die rollenden Verse des Geistes. Laube, dem die Sache nicht geheuer schien, eilte auf die Bühne und sah ingrimmig, wie Baumeister kühl von einem Zettel ablas, den er sich an die linke Kulisse angesteckt hatte. Mit grausem Hohngelächter riß Laube den Zettel herunter, lief ins Parkett und schrie: die ganze Szene noch mal! Baumeister lächelte mild und sprach einwandfrei die Szene zu Ende.

„Nanu, Baumeister, haben Sie denn gelernt?"

„Nee!"

„Wie haben Sie's denn gemacht?"

„Ich hatte auf der rechten Seite noch'n Zettel." — — —

Im Gegensatz zu diesem genialen Nichtlerner stehen ganze Scharen der gewissenhaftesten und korrektesten Büffler. Albert Bassermann arbeitete seine Rollen zu Hause bis in die kleinsten Details aus und ließ sich von den Regisseuren nicht gern beeinflussen. Unser Altmeister Wilhelmy kommt auf die erste Probe mit auswendig gelernter Rolle. Bozenhard fällt das Lernen nicht so leicht. Seine Gattin weiß ein Lied davon zu singen. Sie lernt durchlesend auswendig, er schindet sich's im Schweiße seines lustigen Angesichts ab. Und wenn sie ihm seine Rollen souffliert, kann sie sie längst auswendig, wenn der auf- und abstürmende Albert noch ingrimmig an der ersten Szene „kümmelt".

Zwei Faulpelze waren Alfred Haase und Frau Straßmann.

Haase war Schwimmkünstler ersten Ranges. Er hatte ein so feines Gehör, daß er das leiseste Flüstern der Souffleuse nachreden konnte. Aber wenn sie hustete, hustete er auch. Mit strahlender Liebenswürdigkeit und hinreißender Charme schwamm die begabteste der drei Schwestern Witt. Sie betrat mit gewinnendem Lächeln, eine Hand graziös vorgestreckt, die Bühne und schob sich dem Kasten zu. „Ach! Ich bin heute so lustig!" flötete sie.

— „Nein! traurig, traurig!" kam es aus dem Souffleurkasten.

Das Gesicht der Künstlerin verwandelte sich sofort in ein wehmütiges Abbild sinkender Lebenslust, die Augen schlugen schmerzbewegt zum Himmel und sie extemporierte ohne jedes Zögern — — — aber wie darf ich lustig sein, wo mein Herz trauert!" Kein Mensch merkte etwas.

Auch der Schnell-Lerner beißt sich zuweilen die Zähne aus an einem Stile, der ihm nicht liegt. Kleist wird fast von allen gefürchtet, Lessing ist nicht beliebt und Grillparzer wurde wegen der vielen kleinen Füllworte schon von manchem wütenden Komödianten verflucht und getrampelt. Ich selbst hieß in Berlin: Herr von Schirp (große Detektei in Berlin, Firma: „Schirp macht alles"). Ich konnte auch die größte Rolle von morgens bis abends ohne Probe übernehmen.

Der Mangel eines guten Gedächtnisses, das durch keine Uebung gekräftigt werden kann, wirkt zuweilen zerstörend auf eine ganze Laufbahn. Am Münchener Hoftheater war jahrzehntelang ein ganz außergewöhnlich glänzender Schauspieler — Häusser — tätig. Aber er spielte fast nur kleine Rollen, Episoden und Chargen. Oft stürmisch wurde von Publikum und Presse Häusser in den großen Aufgaben gefordert und die Direktion verantwortlich gemacht. Erst nach dem Tode des Bedauernswerten klärte Possart die Sache auf. Häusser hatte ein so unglückliches Gedächtnis, daß er selbst Rollen, die er hundert Mal verkörpert hatte, in qualvollster Angst vor dem Steckenbleiben spielte.

Ein Hamburger Künstler, dem das Lernen ein Greuel ist, teilt seine Rollen in drei Teile: häusliche, elektrische und intime. Was über sechs Bogen ist, muß zu Hause erlernt werden, für Rollen unter sechs genügt die Elektrische und für die intimen ist Raum in der kleinsten Hütte.

So viele Schauspieler, so viele Methoden! Und jeder Komödiant wird beim Empfang einer Bombenrolle ein lachendes und ein weinendes Auge sich nässen fühlen: Wann spielst du sie und wann — lernst du sie.

Das große Wunder.

Eine Erinnerung v. Paul Dahms.

Es war im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, als die Pest im Osten Deutschlands herrschte. Der Würgeengel zog aus den Städten auch auf die Dörfer und wütete unter der Menschheit. Furcht und Schrecken hatte alle gepackt. Verzweiflung hockte in allen Gassen, denn innerhalb drei Tagen starben die Leute, deren Körper von der Pest angesteckt wurden. Leichen- und Flüchtlingswagen wurden in langen Kolonnen westwärts gefahren. Und alle menschlichen und sittlichen Gesetze drohten in Verfall zu geraten.. Gräßliche Hiobsbotschaften rasten der Pest voraus in die Dörfer.

Mit Grauen blickten auch die Leute von Grunzig nach Osten, von wo das Unheil kommen mußte. Noch hatten sie allen Gefahren getrotzt, aber einer, der großen, glaubten sie nicht gewachsen zu sein.

An einem Tage standen sie auf dem Dorfanger zusammen, geschart um einen Fremdling, der auf sie einredete, nach Westen zu fliehen. Die Männer und Frauen sahen entsetzt und mit entgeisterten Blicken auf den Sprecher und waren nahe daran, seiner Meinung zu folgen. Da aber drängte sich eine alte Frau durch die dichten Reihen und schrie: „Wir ziehen nicht fort. Wir bleiben hier, wo wir geboren wurden. Hier wollen wir auch sterben, wenn es sein muß. Wir bleiben in unseren Häusern, in unserem Dorf, auf unserer Erde, sie ist unsere Burg. Kämen fremde Horden ins Land, so würden wir freiwillig bleiben und ihnen zeigen, daß wir unseren Glauben nicht verloren haben, daß wir auf unserem Boden das bleiben, was wir sind. Nicht Pest und Tod soll uns von der heimatlichen Scholle treiben. Wir fliehen nicht. Wir gehören nicht zu denen, die da weichen. Und Fluch über den, der es dennoch tut."

„Fluch über den, der es dennoch tut!" riefen nun auch die Leute, als Antwort auf das, was ihnen die Aelteste im Dorfe zugerufen hatte, sie bekräftigten es mit einem Schwur.

Der Fremdling war aus der Mitte des Volkes plötzlich verschwunden.

Die Alte aber redete weiter zu den Leuten. „Wir dürfen nicht Gott versuchen, doch die Kraft unseres Glaubens wollen wir prüfen. Wir wollen um Gnade bitten. Aus gläubigem Herzen müssen unsere Gebete kommen. Und wenn nicht einer unter uns, der Zweifel hegt, wenn wir alle eines Herzens und eines Sinnes sind, dann wird uns nichts geschehen. Wer glaubet, fliehet nicht."

Und sie blieben alle im Dorf. Die Leute knieten auf dem Anger nieder und begannen zu beten. Der Gott in ihnen wurde mächtig.

Die Alte lief unterdes in einen Stall, spannte eine weiße und eine schwarze Kuh vor einen Pflug und zog damit auf das Feld. Hier stemmte sie mit kräftigen Armen die Pflugschar tief in die Erde und trieb die Tiere an.

Auf dem Anger knieten noch immer die Leute mit gefalteten Händen und sprachen Gebete. Es war auch nicht einer unter ihnen, der in dieser Stunde an der Macht des Glaubens zweifelte. Junge und alte Frauen und Männer, vom reichsten bis zum ärmsten, Mütter mit Säuglingen an der Brust, Kranke und Gebrechliche, Burschen und Mädel jeglichen Alters knieten und beteten beisammen. Ein Treugelöbnis flammte auf Auge in Auge und Hand in Hand. Und der Glaube der Leute war so stark, daß alle Angst und Not aus ihrem Innern wich.

Vor dem Dorfe pflügte die Alte. Der Wind zauste an ihren gelösten Haaren und ließ die Röcke flattern. Der Blick der Frau war auf die schweren Erdschollen gerichtet, die von dem blanken Stahl zur Seite fielen.

Plötzlich fühlte die Frau, daß die Kraft mehr und mehr aus Armen und Beinen wich. Und sie dachte an die Leute im Dorfe. Sie raffte noch einmal alle Kraft zusammen und feuerte mit fliegendem Atem die Kühe an. Sie ahnte, daß sie jetzt ihr Letztes hergab für alle, die im Dorfe noch atmen konnten, für die Heimat, in der sie ein Leben gelebt hatte. Das schien ihr ein Opfer wert. Noch einmal leuchteten aus ihrem erhitzten Gesicht sieghaft die Augen, denn sie sah die schwarze Furche nun nahe vor sich, wo sie zu pflügen begonnen hatte.

Als die Leute auf dem Anger genug gebetet hatten, gingen sie hinaus vor das Dorf, um nach der Alten zu sehen. Nach kurzem Suchen fanden sie eine Tote neben dem Pfluge liegen. Nun sahen sie auch, daß rund um das Dorf eine tiefe Furche gezogen war. Und sie fühlten plötzlich die Größe des Opfers, das hier leblos vor ihnen lag, sie erkannten die Bedeutung der Furche und gelobten, daß jetzt und in alle Zukunft einer für alle und alle für einen einstehen müssen in Not und Gefahr.

Und die Leute blieben im Dorfe von der Pest verschont. Alle Fremden glaubten an ein Wunder. Die Leute von Grunzig aber wußten, daß sie ein Turm des Glaubens waren und sind, an dem alle Gefahr zerschellt.

Sie haben den Schwur der Einigkeit ihrer Vorfahren nicht vergessen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl ist erhalten geblieben bis auf den heutigen Tag.

Der Weltfrieden.

Deutschland als Mitarbeiter.

Die alleinige Schuld an dem Krieg kann der Deutsche nicht auf sich nehmen, noch viel weniger darf er die gehässigen Schmähungen der Kriegsjahre auf sich beruhen lassen!" So denkt jeder anständige Deutsche. — „Den Krieg haben wir nicht gewollt. Deutschland hat uns ruchloserweise angegriffen, und die entsetzlichen Wunden, die es uns geschlagen hat, können wir nicht vergessen. Ein erstarktes Deutschland könnte uns Verderben bereiten!" So denkt jeder vaterlandsliebende Franzose. — „Deutschland hat durch Waffengewalt den Weltmarkt beherrschen wollen, hat dabei das Heiligtum des Völkerrechts geschändet und obendrein unsere eigne Existenz bedroht. Soll man das so leicht vergessen können!" So urteilt der kaufmännische und rechtsstarre Engländer. — „Deutschland hat den Weltfrieden gebrochen, ein maßloses Weh über alle Menschen gebracht, das Prinzip des nationalen Absolutismus zur Herrschaft bringen wollen und zu dem Zweck sich nicht gescheut, unser junges Volkstum innerlich dem Untergang zu weihen!" So antwortet mir mein eigener Landsmann, der ideologisch gesinnte und oft zu selbstgenügsame Amerikaner. Jeder steht auf seinem eignen Standpunkte und jeder, sei's Deutscher, Franzose, Engländer oder Amerikaner, hat schließlich recht. War's nicht Goethe, der seinen Faust dem Mephistopheles zurufen ließ:

Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiß.

Wo keiner nachgeben will, da dringt das goldne Wort der Ueberredung nicht durch. Nur die Zeit kann heilend wirken und auch sie kann das nur dann, wenn Menschen sich dazu verstehen, die Vergangenheit vorläufig einmal beiseite zu legen und sich zielbewußt einer gemeinsamen Tätigkeit zu widmen. So erst lernen sie sich gegenseitig kennen und schätzen, und erst in dieser gegenseitigen Würdigung gewinnen sie einen Standpunkt, von dem aus sich die Vergangenheit vorurteilsfrei werten läßt. Wieder hat Goethe recht. Im Anfang war die Tat. Mit dem Worte können wir heute nicht anfangen. Taten gelten jetzt mehr als Worte.

Aber was für Taten? Es spricht sich leicht von dem Zusammenwirken der Völker. Wie aber dies Zusammenwirken, das wohl jedem denkenden Menschen als ideales Ziel vorschwebt, auch nur annähernd sich betätigen soll und kann, das ist allerdings eine ganz andere Frage. Die Diplomatie, so heißt's bei uns in Amerika und wird's wohl auch in Deutschland heißen, ist bankerott. Nun, so ganz bankerott ist sie noch nicht, wohl aber wird sie den Bankerott anzeigen müssen, wenn sie nicht bald dem **wirtschaftlichen Einheitsgedanken** Rechnung trägt, nämlich der Idee, daß die Völker der Erde auch wirtschaftlich voneinander abhängig sind. Das haben die Engländer aus ganz naturgemäßen Ursachen schon längst erkannt und aus der Erkenntnis für sich den größten Nutzen gezogen. Das haben die Amerikaner andererseits bis zum Kriegsausbruch nicht erkannt, ebenfalls aus naturgemäßen Gründen, da sie ja in ihrem Haushalte fast über alle (aber doch nicht alle) Rohstoffe der Natur verfügten. Aus rein selbstsüchtigen Motiven ergab sich für das englische Volk der Freihandel und für die Vereinigten Staaten der Schutzzoll. Als Deutschland sich zur wirtschaftlichen Großmacht emporschwang, da lag es in der Natur der Dinge, daß es die Weltwirtschaft vom Standpunkt deutscher Verhältnisse betrachtete und sich derjenigen Konkurrenzmittel bediente, die für Deutschland den größten Erfolg versprachen. Es ist weder nötig, noch zweckmäßig, an dieser Stelle im einzelnen die sich je länger je lieber zuspitzenden Probleme dieses von allen Völkern verfolgten Uneinigkeitsprinzips zu beleuchten. Wissen wir ja alle, wenn wir es auch noch nicht frank und frei gestehen, daß dessen Folge in letzter Auswirkung der Krieg war und (früher oder später) sein mußte und nun auch „der Friede" ist. Im Krieg und Frieden spielten und spielen andere Faktoren mit hinein. Das zu leugnen, wäre einfach unsinnig. Doch verschärfen sie größtenteils nur die aus einem selbstsüchtigen wirtschaftlichen Wettbewerb entstandenen und noch immer entstehenden Gegensätze. Heute kennt jeder Wirtschaftler in Amerika die Konsequenz eines derartigen Wettbewerbs. Der Engländer sieht es noch am deutlichsten, dem Franzosen liegt es wie ein Alpdrücken auf der Brust und grollend sträubt sich der Deutsche gegen die unvermeidlichen Folgen Draußen in Süd-Amerika und Asien, in Rußland und dem Orient liegt eine Welt, die auf wirtschaftliche Entwicklung harrt, wo aber das abgespielte Prinzip der wirtschaftlichen Selbstsucht nur neues Unheil anrichten würde. Und die Diplomatie weiß sich trotz Abrüstungskonferenz nicht zu helfen. Wirtschaftler drüben und hüben schütteln die Köpfe — und legen die Hände in den Schoß; denn mit den Herren Diplomaten ist nicht gut Kirschen essen. Ist das ein zu grell gezeichnetes Bild der heutigen Lage? Ist es nicht vielmehr in zu milden Farben aufgetragen? In Amerika, trotz der Milliarden, die wir Amerikaner aus dem Weltkrieg erworben haben sollen und wahrscheinlich erworben haben, liegt die Wirtschaft brach. Millionen Menschen wissen nicht, wie sie ihr Leben fristen sollen. Draußen im Westen und in Kanada heimste der Farmer seine Millionen Doppelzentner Weizen und vermag sie nicht in brauchbare Ware umzusetzen. In Deutschland arbeitet man, aber größtenteils für den eigenen Verbrauch, schafft sich die nötigen Rohstoffe — und zahlt dafür in Papiermark! Nirgendwo ein Zusammengehen, geschweige denn ein Zusammenwirken, nicht einmal ein Versuch, sich gegenseitig aus der fürchterlichen Klemme herauszuhelfen! Und doch, wenn anders das wirtschaftliche Weltbild der Wahrheit entspricht, liegt das Mittel zur Lösung auf der Hand. Das heutige Weltproblem ist eben in erster Linie ein **wirtschaftliches**, und **die Wirtschaft, nicht die Diplomatie** kann es lösen.

Nie hat es in der Weltwirtschaft solche bedeutenden Köpfe gegeben. Zudem hat sich in jedem Volke infolge des Krieges das Prinzip der wirtschaftlichen Einheit stark herausgebildet und zwar nicht nur in dem Zusammenwirken verschiedener Industrien (ich denke an die sogenannten Konzerne oder die vertikalen Trusts), sondern auch in dem Zusammenwirken der industriellen Volksschichten, der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer. Ist es deshalb so undenkbar, daß sich aus Amerika, Frankreich, England, Italien und aus Deutschland die führenden Geister im wirtschaftlichen Leben zu einer **Besprechung des großen gemeinschaftlichen Problems** zusammenfinden sollten? Stellt man sich wirklich als Toren hin, wenn man die Hoffnung ausspricht, daß sich aus einer solchen Besprechung allmählich, Jahr für Jahr, gemeinschaftliche Ziele ergeben würden, deren Erreichung man dann auch gemeinschaftlich zu erstreben versuchen würde? „Das ist wieder amerikanisch-ideal gedacht", mag man mir zurufen. „Deutschlands gegenwärtige Lage macht den Gedanken einfach lächerlich." Ist dem wirklich so? Oben habe ich behauptet, daß die Diplomatie noch nicht ganz bankerott sei, daß sie aber in nächster Zukunft den Bankerott anzeigen müßte, wenn sie sich nicht mit der Wirtschaft verbündete. Ist dem so und ist die Wirtschaft bereit, ein solches Bündnis einzugehen, was wäre wohl der allererste Schritt, zu dem diese die Diplomatie veranlassen würde? Ganz ohne Frage dieser: **Deutschland in wirtschaftlicher Hinsicht vernünftige Lebensbedingungen zu gestatten.** Worin solche Bedingungen bestehen, darüber mögen die Meinungen auseinandergehen. Ueber das Minimum habe ich mich schon ohne Vorbehalt ausgesprochen, und mögen auch vorurteilsvolle und weniger gut unterrichtete Amerikaner daran Anstoß genommen haben, bei unseren großen Wirtschaftlern hat das Minimum keine ungünstige Aufnahme gefunden. Oberschlesien an Deutschland! Abschaffung der Sanktionen! Reparationszahlungen unterliegen nicht der Kontrolle der alliierten Mächte und werden von Deutschland selbst geregelt! Deutsches Gebiet wird von den Besatzungstruppen befreit! Daß noch andere durch den Versailler Frieden entstandene Probleme der Regelung bedürfen, will ich damit nicht verneinen. Aber das Problem des Saargebiets, des polnischen Korridors, der Deutsch-Böhmen, der Deutsch-Oesterreicher usw., alle werden sich leichter und friedlicher lösen, wenn erst einmal die Völker im wirtschaftlichen Verein neues Zutrauen zu einander gewonnen haben. Ist es zu viel verlangt, daß die deutsche, die englische, die französische, die amerikanische Wirtschaft sich zu einem solchen Programme verstehen oder wenigstens den Versuch dazu machen sollen? Daß sogar der Versuch seine großen Schwierigkeiten hat, das soll nicht nur zugestanden, das soll sogar betont werden, denn nur wenn man die Schwierigkeiten klar ins Auge faßt, kann man berechtigte Hoffnung auf Erfolg hegen. Es wird z. B. nicht leicht sein, auch nicht in Amerika, wie viel weniger in Frankreich, ein wirtschaftliches Existenzminimum, sei es das von mir aufgestellte, sei es ein anderes, für Deutschland festzusetzen. Und doch ist und bleibt das der erste Schritt, den die Vertreter der Wirtschaft zum mindesten der vier Völker (Amerika, England, Frankreich und Deutschland) tun und zwar so einmütig tun müssen, daß der Oberste Rat die diplomatische Konsequenz ziehen kann und schließlich ziehen muß, und daß bei allen beteiligten Völkern die Ueberzeugung sich Bahn bricht: es gilt nunmehr ein ehrliches Zusammenwirken zum Heile aller.

Ich glaube, genug bedeutende Amerikaner zu kennen, die ein solches Vorhaben herzlich begrüßen und sich daran ebenso herzlich beteiligen würden. Ich bin überzeugt, es gibt einflußreiche und einsichtsvolle Engländer, die beherzt mitarbeiten würden. Ich glaube, es lassen sich Franzosen finden, die ihre augenblicklichen Befürchtungen beiseite setzen und sich der großen Aufgabe widmen würden. Ich müßte mich sehr getäuscht haben, wenn ich bei vielen deutschen Wirtschaftlern (Industriellen, Kaufleuten, Bankiers, Gewerkschaftsführern usw.) nicht ein Verlangen nach der Verwirklichung eines neuen wirtschaftlichen Zusammenwirkens der Völker herausgefühlt hätte. Doch genug der Worte: **Wer vollbringt die Tat?**

Der Frauen Arbeit ist nie vollendet

So scheint es in vielen Fällen zu sein und deshalb ist gute Gesundheit unentbehrlich

Viscount, Sask. — „Ich nahm Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound für Schwäche der weiblichen Organe. Ich hatte Schmerzen im Rücken und herunterziehende Schmerzen im Unterleibe. Ich war im Ganzen in heruntergekommenem Zustande. Ich konnte nicht schlafen weder rasten noch arbeiten und konnte meinen Hausarbeiten nicht mehr nachkommen. Eine Freundin erzählte mir von Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound und ich empfehle es jetzt allen, da meine Leiden vollständig verschwunden sind. Ich verrichte jetzt alle meine Hausarbeiten, versorge meine Kinder und sehe nach den Hühner, Kühen und dem Garten. Ich empfehle es auch allen jungen Mädchen die schwächlich und nervös sind, denn es hat meine sechszehnjährige Tochter vollständig geheilt." — Frau Fred. Wiley, Viscount, Sask.

Ich wohne auf der Farm

Upper New Horton, N.B. — „Ich nahm Lydia E. Pinkham's Medizin und bin gesund geworden. Seit jener Zeit kann ich meine Hausarbeiten verrichten und alle andere Farmarbeiten. Da ich Ihre Anzeige in der Zeitung gelesen habe, entschloß ich mich, Ihnen einen Brief zu schreiben. Hoffentlich hilft es jemand anders."—Frau Wm. B. Keiver, Upper New Horton, N.B.

Liederplatten, Tanzplatten, voll Feuer und Leidenschaft, welche die Musik des sonnigen Spanien kennzeichnen. Wir haben sie — kommt und laßt Euch welche vorspielen und lauscht den letzten Tönen in volkstümlicher Musik vermittels der Columbia Platten.

COLUMBIA
Grafonolas und Platten

Die neueste Musik, während sie neu ist — dafür steht Columbia — Lieder der heimgekehrten Soldaten, die allerneuesten Jazz Tänze, die neuesten, hervorragendsten Opernsänger. Um diese Platten in all ihrer Schönheit und Vollkommenheit zu hören, sollen sie von der Grafonola gespielt werden.

Columbia Graphophone Company

TORONTO

— Vorsicht. In der guten alten Zeit, als die Eier in Deutschland noch drei Pfennig das Stück kosteten und Wanderschauspielertruppen klassische Dramen im Dorfkrug aufführten, erschien ein Mann beim Dorfkrämer und sagte:

„Haben Sie Eier?"

Der Krämer bejahte.

„Haben Sie auch faule Eier?"

Der Krämer grinste: „Ja, eigentlich ja nicht, aber ein paar werden wohl dabei sein."

„Rasch," sagte der Mann, „geben Sie her, ich muß alle schlechten Eier haben."

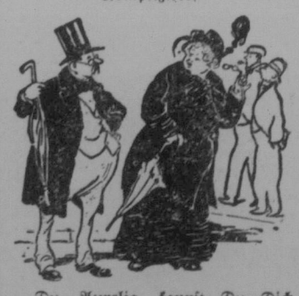
Jetzt lachte der Krämer. „Ach so, ich verstehe, die Schauspieler wollen ja heute abend den „Hamlet" spielen."

„Pst," machte der Mann, „ich bin selbst der Hamlet."

— Ein Heuchler: Frau: „Wo Du weißt, daß ich heute meinen Geburtstag habe, kommst Du um vier Uhr früh heim!"

Gatte: „Na, siehste, ich wollte eben der erste Gratulant sein!"

Kompliziert.



„Du, Aurelia, kannst Du Dich noch entsinnen an was ich Dich erinnern soll, damit Du's nicht vergißt?"

— „Anstand". In einer Volksschule wird eine Beschreibung der Jagd als Aufsatz gegeben. Darüber weiß Klein-Gretchen folgendes: „Es wird Herbst und die Blätter fallen von den Bäumen. Der Jäger nimmt sein Gewehr und geht in den Wald. Dort legt er sich auf den Bauch und das nennt man Anstand."

Bekanntmachung!

Teile hierdurch allen meinen Freunden und Bekannten mit, daß ich meinen Anteil in der „Victoria Garage" verkauft habe und jetzt selbst eine Garage auf **1633 Halifax Straße** eröffnet habe und bereit bin, alle Reparaturen an Automobilen **gewissenhaft**, prompt und bestens zu verrichten. Auch werde ich immer die reichste Auswahl in Oelen, Gasolin und sonstigen Automobilteilen auf Lager führen. Meine Werkstätte wird in Zukunft als

"HALIFAX GARAGE"

bekannt sein.

Achtungsvollst

Albert E. Fleischer,
1633 Halifax Straße,
Regina, Sask.

Telephon 7066.
Haustelephon 8439.